

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 31 (2024)
Heft: 1: Natur = Nature

Artikel: Die Schöne und das Biest : die Zivilisierung des Tieres als weibliche Aufgabe in der französischen Aufklärung
Autor: Vogt, Aline
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schöne und das Biest

Die Zivilisierung des Tieres als weibliche Aufgabe in der französischen Aufklärung¹

Aline Vogt

1740 wurde in Frankreich ein Märchen gedruckt, das bis heute gut bekannt ist. In der Erzählung *La belle et la bête* wird eine junge Frau in einem Schloss von einem Biest gefangen gehalten. Durch ihre Bereitschaft, sich in Gefangenschaft zu begeben, versucht sie ihren Vater zu retten, der unerlaubterweise eine Rose aus dem Garten des Biests gepflückt hatte. Mithilfe eines Eheversprechens gelingt es der Schönen schliesslich, das Biest in einen Prinzen zurückzuverwandeln. Das Märchen erschien ursprünglich als Teil einer Erziehungsschrift, eine Quellengattung, die in der geschichtswissenschaftlichen Forschung zum 18. Jahrhundert bis heute vernachlässigt worden ist. Grund dafür ist nicht zuletzt, dass es sich bei der Erziehungs- und Märchenliteratur um Texte handelt, die häufig von Frauen verfasst wurden. Sie sind deshalb innerhalb einer «Frauenliteratur» verortet worden, die lange als zu wenig relevant für die grossen Fragen der Geschichte beurteilt wurde.²

In anderen Disziplinen finden sich derweil Interpretationen, die das Märchen losgelöst vom historischen Kontext als universelle Enttabuisierungserzählung deuten, in der ein Mädchen lernt, seine Scheu vor der männlichen Sexualität zu überwinden.³ Wie ich im Folgenden zeigen werde, greifen solche ahistorischen Deutungen allerdings zu kurz. Verortet im spezifischen historischen Kontext des 18. Jahrhunderts lässt sich das Märchen nämlich ganz im Gegenteil als eine Thematisierung der *Gefahr* verstehen, die zeitgenössischen Diskursen zufolge von einer männlich markierten animalischen Sexualität ausging. Der Erzählerin ging es also weniger um eine weibliche Akzeptanz von Sexualität als um den Versuch, den Leserinnen Strategien und Handlungsmöglichkeiten zu vermitteln, wie in der patriarchalen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts mit männlicher Gewalt umzugehen sei.

Dass das Märchen bisher wenig als historische Quelle genutzt wurde, ist schade, bietet es doch eine interessante Perspektive für die Beschäftigung mit Natur, Animalität und Geschlecht in der Geschichte der Aufklärung. Entgegen der häufigen Annahme, dass Weiblichkeit in dieser Zeit zwangsläufig mit Natur, Männlichkeit hingegen mit Kultur in Verbindung gebracht worden sei, weist die Autorin von *La belle et la bête* nämlich umgekehrt dem Männlichen die Rolle der ani-

malischen Naturgewalt zu, während Weiblichkeit mit Zivilisierung und Menschlichkeit in Verbindung gebracht wird. Im Folgenden möchte ich zunächst darauf eingehen, weshalb diese umgekehrte Perspektive gewinnbringend für aktuelle geschlechtergeschichtliche Debatten über Natur und Kultur ist. Im Anschluss daran werde ich das Märchen in zeitgenössische naturphilosophische und zivilisationsgeschichtliche Diskurse einordnen, die ebenfalls Zuschreibungen von männlicher Animalität und weiblicher Zivilisierung vornahmen. Abschliessend werde ich einige Gedanken dazu vorstellen, wie die Untersuchung von historisch spezifischen Formen von Geschlecht und Animalität dazu beitragen kann, Dichotomien von Natur und Kultur zu durchbrechen, die bis heute häufig sowohl zur Beschreibung vereinfachter Mensch-Tier- als auch Geschlechterverhältnisse angewandt werden. Denn in den Märchen und Erziehungsschriften finden sich nicht nur Vorstellungen einer festgelegten animalischen «Natur», vielmehr wurde auch die Veränderlichkeit unterschiedlicher Tierarten zum Thema. Tiere liessen sich damit bereits für die Zeitgenoss*innen nicht ohne Weiteres einem vereinfachten Naturbegriff zuordnen.

«Frauen» und «Natur»

Im Kontext aktueller Debatten über das Verhältnis zwischen Mensch und «Natur» stellt sich die Frage, wie sich die feministische Bewegung zu einem aus ihrer Sicht problematischen Begriff «Natur» verhalten soll. Die Annahme einer universellen und ahistorischen Natur, welche die meisten Lebewesen und insbesondere die Menschen in männliche und weibliche Körper mit festgelegten Eigenschaften und Fähigkeiten einteilt, ist bekanntlich deshalb problematisch, weil sie wiederholt herbeigezogen wurde und wird, um gesellschaftlich gemachte, patriarchale Geschlechterverhältnisse zu stützen.

Die Frage, wie «Frauen» und «Natur» historisch miteinander in Verbindung gebracht wurden, wird deshalb in der feministischen Geschichtswissenschaft schon lange diskutiert. So hat Carolyn Merchant 1980 in ihrem Buch *The Death of Nature. Women, Ecology and the Scientific Revolution* die Bedeutung von Naturreferenzen für Frauenbilder in der Vormoderne aufgezeigt.⁴ Obwohl diese wichtige Pionierstudie von Merchant selbst keine Gleichsetzung von «Frau» und «Natur» vornahm, sondern die historische Spezifität einzelner Analogien betonte, wurde die angebliche Nähe zwischen den Kategorien im Anschluss so oft wiederholt, dass sie zu einer Art Selbstläufer wurde. Eine solche Sichtweise droht allerdings genau die Essenzialisierung der Frau-Natur-Verbindung zu reproduzieren, gegen die eine feministische Kritik eigentlich vorgehen müsste.⁵ Die Notwendigkeit, diese selbstverständlich gewordene Analogie stärker zu hin-

terfragen und zu historisieren, wurde auch an den Schweizerischen Geschichtstagen deutlich. So warnte Anna Becker im Rahmen des Podiums *Wie Natur historisieren?* davor, den Frau-Natur-Vergleich unhinterfragt auf die politischen Theorien der Vormoderne zu übertragen.⁶

Diese Forderung, nicht von vorneherein von einer allgegenwärtigen Frau-Natur-Analogie auszugehen, ist auch für die seit einigen Jahrzehnten aufkommende Tiergeschichte zentral.⁷ Die Historikerin Mieke Roscher hat beispielsweise gefordert, dass die Frau-Tier-Gleichsetzung sorgfältig dekonstruiert und in den jeweiligen historischen Kontext eingeordnet werden müsse.⁸ Dabei ist die scheinbar universelle Natürlichkeit des Weiblichen genauso zu hinterfragen wie diejenige des Tierlichen.

Tatsächlich kann eine Kombination von Perspektiven aus der Tier- und der Geschlechtergeschichte neue Impulse für eine Verkomplizierung der dualistischen Kategorien «Frau» und «Mann» beziehungsweise «Natur» und «Kultur» liefern. Denn beide Ansätze untersuchen nicht nur Mechanismen der Konstruktion und Naturalisierung des «Anderen» und hinterfragen die damit einhergehenden Machtverhältnisse, sondern sie stellen die Trennung von Natur und Kultur per se infrage. So hat etwa Donna Haraway in ihrem *Companion Species Manifesto* betont, dass die feministische Theorie besonders gut geeignet sei, über das binäre Denken hinauszugehen, das nicht nur die Kategorien «männlich» und «weiblich», sondern auch «Tier» und «Mensch» voneinander getrennt habe.⁹

Wie bereits Sylvana Tomaselli argumentiert hat, lässt sich eine Verkomplizierung der Frau-Natur-Analogie besonders gut an der Aufklärung vornehmen.¹⁰ Dies scheint zunächst überraschend, da die Aufklärung als die Zeit gilt, in der einerseits Geschlechterverhältnisse vermehrt naturalisiert wurden, andererseits die westlich-moderne Trennung von Natur und Kultur verortet wird.¹¹ Als Übergangszeit ist die Aufklärung allerdings alles andere als eine reine Vorbereitung der modernen Trennungen. Vielmehr bietet sie auch Ambivalenzen und überraschende Umkehrungen moderner Geschlechter- und Mensch-Tier-Verhältnisse. Zwar sollte die in dieser Zeit im naturwissenschaftlichen und medizinischen Kontext vorgenommene Naturalisierung der Geschlechter- und der damit einhergehenden Machtverhältnisse weiterhin ernst genommen und keinesfalls revidiert werden. In anderen Kontexten, insbesondere dem zivilisationsgeschichtlichen Diskurs, wurden Frauen aber eben nicht nur als passive Natur imaginiert, sondern auch mit Menschlichkeit und Zivilisation in Verbindung gebracht. Besonders im Zuge der französischen Debatten über das Spannungsfeld zwischen Naturzustand und möglichen Gesellschaftsentwürfen (beispielsweise bei Jean-Jacques Rousseau) wurde Frauen eine besondere Verantwortung dafür zugeschrieben, als Mütter und Erzieherinnen nicht nur ihre eigene, sondern auch die männliche Natur zu formen und zu zivilisieren. Erziehungsschriften, die

während der französischen Aufklärung zunehmend erschienen, machten diese Veränderlichkeit der menschlichen Natur zum Thema. Sie eignen sich daher besonders, um vereinfachte Vorstellungen einer Natur-Kultur-Dichotomie zu verkomplizieren und zu untersuchen, wie einzelne Aspekte von «Natur», «Animalität» oder «Zivilisation» auf unterschiedliche Art und Weise geschlechtlich markiert wurden. Teil dieser Erziehungsliteratur waren auch Märchen wie *La belle et la bête*, das im Folgenden genauer analysiert werden soll. Es steht exemplarisch für eine weibliche Aneignung zivilisationstheoretischer Diskurse, die im Frankreich des 18. Jahrhunderts Frauen die Fähigkeit zusprachen, eine männlich markierte Animalität zu zähmen.

Anhand von Beispielen aus der zeitgenössischen französischen (Erziehungs-) Literatur werde ich also aufzeigen, welche komplexen Bezüge jenseits eines einfachen Frau-Natur-Vergleichs in der Aufklärung zwischen Tierlichkeit und Geschlecht hergestellt wurden. Märchen, die ursprünglich aus der mündlichen Tradition stammten und den Leser*innen eine Zivilisierung des Animalischen nahebrachten, wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts zusehends verschriftlicht und in die Erziehungs- und Kinderliteratur integriert. Da diese Schriften oft von Frauen verfasst wurden, bieten sie eine geeignete Quelle, um ihre Sicht auf den Erziehungs- und, in einem weiteren Sinne, den Zivilisationsprozess des Menschen einzufangen.

Weibliche Liebe, männliche Gewalt

Das Märchen *La belle et la bête* wurde von der Gouvernante Gabrielle-Suzanne de Villeneuve 1740 erstmals veröffentlicht. Bekannt wurde allerdings vor allem die Version von Jeanne-Marie Leprince de Beaumont, ebenfalls eine auf den Verdienst angewiesene Gouvernante, die das Märchen umschrieb und in der pädagogischen Schrift *Magasin des enfants* 1756 publizierte.¹² Das *Magasin* wurde breit rezipiert, bis 1780 erschienen 47 Ausgaben und Übersetzungen.¹³ Sie richteten sich an ein junges weibliches Publikum, was insbesondere an der Rahmenhandlung erkennbar wird, in der eine Gouvernante, «Mlle Bonne», mehrere junge Mädchen unterrichtet.

Neben den Märchen enthält der Text Dialoge zwischen der Erzieherin und ihren Zöglingen, in denen die verschiedenen Erzählungen besprochen werden. Ziel der Erziehung war die Zivilisierung einer im Menschen angesiedelten animalischen Natur. Denn der als ursprünglich verstandene Zustand von Tieren wurde im 18. Jahrhundert häufig mit demjenigen von Kindern verglichen. Dies geschah etwa bei der Beobachtung der sogenannten wilden Kinder. Bei diesen handelte es sich um Kinder, die fern der menschlichen Zivilisation aufwuchsen. Sie stie-

ssen in der Aufklärung auf besonderes Interesse, weil man glaubte, an ihnen das Verhältnis zwischen Natur und Erziehung besonders gut nachvollziehen zu können.¹⁴ Aber auch im Rahmen von Kunst und Kinderliteratur entstanden im 18. Jahrhundert zahlreiche Parallelen zwischen Kindererziehung und Tierdressur.¹⁵

Die Zivilisierung des Animalischen war Ziel der Erziehung beider Geschlechter, allerdings mussten die Mädchen als zukünftige Ehefrauen und Mütter zusätzlich lernen, die angeblich tierische Natur der Männer zu bändigen. Den Mädchen wurden dementsprechend weibliche Pflichten vermittelt und Handlungsspielräume aufgezeigt, die sie im Umgang mit potenziellen Verehrern hatten.¹⁶ So lobt die gute Fee Belle, nachdem diese sich für eine Heirat mit dem Biest entschieden hat: «Belle, [...] venez recevoir la récompense de votre bon choix; vous avez préféré la vertu à la beauté et à l'esprit.»¹⁷ Durch ihre Entscheidung, das Biest zu heiraten, erkennt Belle dessen menschliche Tugendhaftigkeit an und bringt sie äusserlich wieder zum Vorschein. Während der Vorschlag der drei Brüder der Belle, das Biest mit Gewalt zu bezwingen, abgelehnt wird, ist es die weibliche Einfühlung ins Tier, die schliesslich zur Lösung des Konflikts führt. Belle kommt somit eine Vermittlungsfunktion zwischen der nur scheinbar unzähmbaren Natur des Tierischen und dem zivilisierten Zustand des Menschen zu, der durch die Ehe erreicht wird. Das Märchen eröffnet so weibliche Handlungsspielräume, indem es der Protagonistin eine Wahl und die Beurteilung des Menschlichen im Biest zugesteht. Gleichzeitig operiert es innerhalb eines zeitgenössischen patriarchalen Diskurses, der die männliche Sexualität animalisierte und die Verantwortung für ihre Regulierung an die Frauen delegierte.

Zeitgleich mit Beaumonts Märchen führten die Moralphilosophen eine Debatte darüber, inwiefern bei Menschen, insbesondere Männern, animalische Instinkte am Werk sein mochten, die ihr sexuelles Verlangen, aber auch ihre Gewaltbereitschaft beeinflussten.¹⁸ Ein Mittel, um diese befürchtete Animalität zu beschwichtigen, sah man in der Ehe. So ist es bei Beaumont das Eheversprechen, das die Rückverwandlung des Biests in einen Menschen bewirkt. Durch die Ehe verteilten sich die Geschlechter in den Augen zeitgenössischer Moralphilosophen gleichmässig aufeinander. Wäre dies nicht der Fall, argumentierte etwa Jean-Jacques Rousseau, müssten insbesondere die Männer wie wilde Tiere einen Konkurrenzkampf um die Weibchen führen. Zwar vertrat Rousseau die Haltung, dass natürliche Sexualität nicht zwangsläufig mit Gewalt verbunden sein müsse. Ganz im Gegenteil, so sei die Liebe bei den «Naturvölkern» um einiges friedlicher als bei zivilisierten Gesellschaften, da es in der Natur noch keine künstlich erzeugte Eifersucht gebe.¹⁹ Er ging vielmehr davon aus, dass der Frieden nur so lange hielt, wie jedem Mann eine Frau zu Verfügung stand. Ginge diese Paarung nicht mehr auf, würden auch die menschlichen «Männchen» auf Gewalt zurück-

greifen müssen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Die Frauen mussten sich deshalb für einen festen Partner entscheiden, um den Frieden unter den Menschen zu sichern.²⁰

Während Rousseau mit dieser Argumentation die Verantwortung für ein friedliches Zusammenleben der Männer an die Frauen delegierte, naturalisierte er das sexuelle Bedürfnis der Männer, indem er diese mit wilden Tieren verglich. Die Zivilisierungsfunktion der Frau war damit auch ein Gegenmittel gegen eine männlich markierte animalische Gewalt. Dass diese das Resultat eines schwer kontrollierbaren männlichen Instinktes sei, war im Diskurs des 18. Jahrhunderts unter anderem deshalb plausibel geworden, weil die Instinkte und Leidenschaften des Menschen im Körperbild der Aufklärung zunehmend mit denen von Tieren verglichen wurden.²¹ Männer wurden in diesem Kontext insbesondere mit potenziell gefährlichen Raubtieren in Verbindung gebracht. Dies kommt auf besonders deutliche Art und Weise in den pornografischen Romanen des Marquis de Sade Ende des Jahrhunderts zum Ausdruck. An einer Stelle in der *Nouvelle Justine* beschreibt dieser beispielsweise einen Libertin, der sich ein Tigerfell umlegt, bevor er seine weiblichen Opfer attackiert.²²

Generell erinnern die Vergewaltigungsszenen bei de Sade an das Bild vom Menschen als Raubtier.²³ Während der Libertin allerdings freiwillig die äussere Gestalt eines Tieres annimmt und damit seine animalische Natur nach aussen kehrt und geradezu zelebriert, erliegen die Männer bei Beaumont unfreiwillig einem Zauber. Dieser verschleiert ihre eigentlich menschliche Natur, und zwar nur so lange, bis sie durch die Liebe einer Frau wieder zum Vorschein gebracht wird. Die Verwandlungen von Männern in Tiere werden häufig von Feen zur Bestrafung von Männern eingesetzt, die sich zu sehr ihren tierischen Instinkten hingegen haben. So wird in einem anderen Märchen bei Beaumont, *Le prince chéri*, ein Prinz in eine Bestie verwandelt, nachdem er seine Hündin geschlagen und eine Frau entführt hat.²⁴ Die Fee begründet seine Bestrafung folgendermassen: «Je vous condamne à devenir semblable aux bêtes, dont vous avez pris les inclinations. Vous vous êtes rendu semblable au lion par la colère, au loup par la gourmandise [...] au taureau par votre brutalité. Portez dans votre nouvelle figure le caractère de tous ces animaux.»²⁵

Als sich der Prinz zu bessern beginnt, wird er zunächst in einen Hund, dann in eine weisse Taube verwandelt. Vom wilden Monster entwickelt er sich somit zum domestizierten, sanftmütigen Tier und kann in dieser Gestalt mit seiner Geliebten in Verbindung treten. Als diese der Taube ihre Liebe erklärt, erhält der Prinz seine menschliche Gestalt zurück.

Diese mehrstufige Entwicklung des Prinzen über verschiedene Tierarten hinweg zeigt die Unterscheidung, welche die Erzählerin zwischen wilden und domestizierten Tieren vornahm. Für die Menschen des 18. Jahrhunderts existierte dem-

nach nicht nur eine Form von Animalität, die an das wilde Wesen des Menschen erinnerte. Vielmehr konnten gewisse Tierarten je nach Domestizierungsgrad nicht nur «Natur», sondern auch das Potenzial zur Zivilisierung verkörpern. Die abgestufte Rückverwandlung des Prinzen erinnert aber auch an die Stufenfolge in der Zivilisationsgeschichte des Menschen. Der «wilde» Naturzustand der Jagd wurde etwa in der Schrift *Philosophie de la nature* von Delisle de Sales mit einer Gewalt gegen Frauen und Tiere verbunden.²⁶ Die «domestizierte» Hirten- und Agrarstufe habe dagegen ein friedliches, goldenes Zeitalter eingeleitet, so argumentierte etwa der Marquis de Condorcet.²⁷ Diese Entwicklung wurde in Übereinstimmung mit der zeitgenössischen britischen und insbesondere schottischen Stadientheorie so erklärt, dass die durch die Liebe der Frauen motivierten Prozesse der Familienbildung und Sesshaftigkeit eine Regulierung von Sexualität und Gewalt mit sich gebracht hätten. Die Zwischenstufe des Agrarzeitalters wurde daher mit einem weiblichen Einfluss auf die Tugendhaftigkeit verbunden.²⁸ Rousseau beschrieb die Zeit, in der die Menschen zum ersten Mal sesshaft wurden, etwa folgendermassen: «Les premiers développemens du cœur furent l'effet d'une situation nouvelle qui réunissoit dans une habitation commune les Maris et les Femmes, les Peres et les Enfants; l'habitude de vivre ensemble fit naître les plus doux sentimens qui soient connus des hommes, l'amour conjugal, et l'amour Paternel. Chaque famille devint une petite Société d'autant mieux unie que l'attachement réciproque et la liberté en étoient les seuls liens; et ce fut alors que s'établit la première différence dans la manière de vivre des deux Séxes, qui jusqu'ici n'en avoient qu'une. Les femmes devinrent plus sédentaires et s'accoutumèrent à garder la Cabane et les Enfants, tandis que l'homme alloit chercher la subsistance commune. Les deux Séxes commencèrent aussi par une vie un peu plus molle à perdre quelque chose de leur férocité et de leur vigueur.»²⁹

Diese harmonische Arbeitsgemeinschaft beschrieb auch der Philosoph Claude-Adrien Helvétius. In einem Zustand, in dem «le besoin réciproque et journalier» die Eheleute aneinandergebunden habe, habe die Frau den Mann unterstützt, indem sie sich um das Vieh und die Kinder kümmerte, während der Mann die Arbeit auf dem Feld übernommen habe.³⁰ Auch in *La belle et la bête* wird Belles Tugendhaftigkeit an der ländlichen Arbeit festgemacht, bei der sie ihren Vater unterstützt, nachdem dieser sein Handelsvermögen verloren hat. Das Schloss des Biestes befindet sich dagegen in einem Wald mit Wölfen, der für den Naturzustand steht. Während das Weibliche also mit der vermittelnden Stufe zwischen Naturzustand und Zivilisation assoziiert wurde, war das Männliche entweder mit dem animalisch Wilden oder aber mit dem letzten Stadium des Handels verbunden, das eine erneute Herrschaft des Menschen über die Natur implizierte. Belle vermittelt somit nicht nur zwischen Natur und Zivilisation, sondern auch zwischen zwei männlich markierten Gewaltformen, die durch den Vater und das Biest verkörpert werden.

Eine ambivalente Dialektik

Wir stossen anhand des zivilisatorischen Stufenmodells auf die von Theodor Adorno und Max Horkheimer beschriebene Dialektik der Aufklärung. Nach der Logik der Aufklärung kann der als Mann imaginierte Mensch das Endstadium seiner Entwicklung nur erreichen, indem er die Natur beherrscht. Um den Naturzustand zu überwinden und die Natur zu beherrschen, muss er aber paradoxerweise auf seine animalische Gewalt aus dem Naturzustand zurückgreifen.³¹ Deshalb wird in *Le prince chéri* gerade der eigentlich im Endstadium der Zivilisation angekommene Prinz für den Missbrauch seiner Macht gegen Tiere und Frauen bestraft, indem er an seine animalische Natur erinnert wird. Denn die animalische Gewalt steckte eben nicht nur im unzivilisierten Menschen beziehungsweise Mann, der sich wie ein wildes Tier verhielt, sondern machte sich auf andere Art und Weise auch im absoluten Herrscher bemerkbar, der die Zivilisation verkörperte.

Den Frauen kam in der Vermittlung zwischen diesen beiden Formen animalisch-männlich markierter Gewalt eine ambivalente Position zu: Einerseits konnten sie sich über die ihnen zugeschriebene zivilisatorische Funktion Handlungsspielräume verschaffen, andererseits durften sie selbst nie gänzlich den Grad an Naturbeherrschung erreichen, der im letzten Entwicklungsstadium den Männern zukam. Dieses Zwischenstadium von Frauen wurde mit der Position schwacher oder domestizierter Tiere verglichen, die den wilden Raubtieren gegenübergestellt wurden. So lässt der Marquis de Sade einen seiner Libertins die Gewalt gegen Frauen folgendermassen rechtfertigen: «Des loups qui mangent des agneaux, des agneaux dévorés par les loups, le fort qui sacrifie le faible, le faible la victime du fort, voilà la Nature, voilà ses vues, voilà ses plans.»³²

Der Diskurs über Animalität, Zivilisation und Geschlecht im 18. Jahrhundert zeigt also die Komplexität von Mensch-Tier-Vergleichen: Es war nicht nur Weiblichkeit, die mit Natur assoziiert wurde, vielmehr wurde auch Männlichkeit mit der potenziell destruktiven Animalität des Naturzustandes verbunden. Diese Animalität des Mannes wurde einerseits als vermeintliche wiedergewonnene Freiheit (aus der Natur und über die Natur) gefeiert, wie beim Marquis de Sade, andererseits zu begrenzen versucht, indem weibliche Liebe und Vermittlung zwischen Natur und Kultur als Gegenmittel eingeführt wurden.

Keine dieser Argumentationsweisen trug zu einer Verbesserung der Stellung von Frauen bei, auch wenn das Narrativ einer weiblich markierten Zivilisierung von zeitgenössischen Autorinnen dazu genutzt werden konnte, ihren Stimmen mehr Legitimität zu verleihen. Die männliche Gewalt zu zivilisieren, statt sich ihr wie bei de Sade ausgeliefert zu sehen, mag zudem vielen Erzieherinnen als das kleinere Übel eines patriarchalen Diskurses erschienen sein, in den sie sich

geschickt einzuschreiben vermochten. Langfristig wurde die angebliche Harmoniebedürftigkeit und Naturverbundenheit von Frauen allerdings ihrerseits naturalisiert. Während nämlich in Rousseaus *Émile* ein umfassendes Erziehungsprogramm für die männliche Natur verordnet wurde, blieb Émiles Pendant Sophie konturlos, als besäße sie bereits alle Eigenschaften, die sie für ihre weibliche Ausgleichsrolle prädestinierten.³³ Anders als Belle muss Sophie nicht handeln und Entscheidungen treffen, um gut zu sein. Stattdessen verharrt sie in einer spezifisch weiblichen Natur, die sie zu tugendhaftem Verhalten anleitet. Während also der Begriff «Natur» bei Rousseau dazu eingesetzt wurde, eine Essenzialisierung des weiblichen Wesens zu betreiben, existierte zeitgleich auch ein Blick auf die Natur, der diese als veränderbar begriff (unter anderem bei Rousseau selbst). Allerdings wurde dieses Potenzial mit der Zeit immer mehr auf den männlichen Teil der Menschheit – und aus tiergeschichtlicher Perspektive liesse sich ergänzen, auf den menschlichen Teil der Natur – begrenzt.

Auf jeden Fall war die Idee, dass die angeblich gefährliche Natur von Männern zivilisiert werden könne und dass Mädchen diese Zivilisierungsaufgabe erlernen und im Erwachsenenalter übernehmen konnten, Mitte des 18. Jahrhunderts noch präsent. Die Vorstellung einer veränderbaren menschlichen Natur wurde dabei vom Verständnis einer ebenso dynamischen Tierwelt inspiriert. Dies wird vor allem am Interesse deutlich, das in der Aufklärung dem Domestizierungsprozess bei verschiedenen Tierarten entgegengebracht wurde. Ein anderer Hinweis auf zeitgenössische Vorstellungen von einer wandelbaren Tierwelt bietet eine Szene, die bei Beaumont unmittelbar an *La belle et la bête* anschliesst. In dieser erklärt die Gouvernante den Kindern die Metamorphose von Schmetterlingen.³⁴

In der Geschichtswissenschaft gilt es diese dynamischen Vorstellungen von Tieren einerseits ernst zu nehmen, um sie von der Gleichsetzung mit einer generalisierten, geschichtslosen und passiven Natur zu befreien. Die Tiergeschichte zeigt, dass zwar Tiermetaphern verwendet wurden, um eine Naturalisierung von Geschlecht zu betreiben, dass Tiere aber immer wieder auch mit dynamischen Domestizierungs- und Zivilisierungsnarrativen verbunden wurden, sodass eine strikte Trennung von «Natur» und «Kultur» nie ganz möglich war. Auch ein einseitiger Frau-Natur-Vergleich ist damit historiografisch vom Tisch, auch wenn er insofern weiterhin relevant bleibt, als dass misogyne Autoren ihn auf unterschiedliche Art und Weise verwendeten, um die Verhältnisse zu vereinfachen und dualistische Machtverhältnisse herzustellen. Stattdessen zeigt die vielfältige Präsenz von Tieren in der Geschichte des 18. Jahrhunderts die Spezifität einzelner Lebewesen, die bereits von manchen Zeitgenoss*innen gar nicht so leicht in einen vereinfachten Naturbegriff eingeordnet werden konnten. Wie wir gesehen haben unterschieden sich wilde und domestizierte Tiere deutlich im Hinblick auf ihren «Naturgehalt». Gerade *companion animals* wie beispielsweise Hunde

waren zudem für die Menschen des 18. Jahrhunderts oftmals eher individuelle Teilhaber*innen einer geteilten Kultur als eine Vorlage für eine allgemeine animalische Natur.³⁵ Auf der anderen Seite sind auch die historischen Vorstellungen einer dynamischen Natur bei Mensch und Tier nicht unbelastet von geschlechtlichen und heteronormativen Markierungen. Diese gilt es immer mitzudenken und zu dekonstruieren, wenn wir über unser Verhältnis zur Tierwelt nachdenken. Nur so können wir sowohl Tiere in ihrem eigenen Recht als auch vielfältige Formen von Geschlecht jenseits von vereinfachten Naturalisierungen besser verstehen.

Résumé

La Belle et la Bête. Civiliser l'animal comme devoir féminin au siècle des Lumières français

Le texte examine, à partir du conte *La belle et la bête*, la manière dont le genre et l'animalité ont été mis en relation pendant le siècle des Lumières français. Il plaide pour une analyse nuancée de la complexe relation femme-nature dans l'histoire et montre qu'au XVIII^e siècle, la masculinité était également associée à l'animalité. La tâche des femmes était alors de servir d'intermédiaire entre une violence animale associée au masculin et un stade de civilisation qui lui était dialectiquement opposé. En outre, l'argumentation souligne que l'histoire des animaux se révèle particulièrement efficace pour briser les dichotomies entre nature et culture, qui ont été et sont encore utilisées pour décrire les rapports entre les sexes. En effet, de par leur diversité et leurs caractéristiques en constante évolution, les animaux se prêtaient déjà mal à être classifiés en fonction de cette dichotomie au siècle des Lumières.

Anmerkungen

- 1 Dieser Text ist basierend auf einem Vortrag für die Schweizerischen Geschichtstage 2022 entstanden. Er enthält viele Argumente, die ich in meiner Dissertation über Geschlechter- und Mensch-Tier-Verhältnisse in der französischen Spätaufklärung genauer ausführe.
- 2 Vgl. Jennifer J. Popiel, *Rousseau's Daughters. Domesticity, Education, and Autonomy in Modern France*, Durham 2008, 111–139. Zur «Frauenliteratur» vgl. Nicole Seifert, *Frauenliteratur. Abgewertet, vergessen, wiederentdeckt*, Köln 2021.
- 3 Diese psychoanalytische Deutung stammt von Bruno Bettelheim, *The Uses of Enchantment. The Meaning and Importance of Fairy Tales*, New York 1976, 282. Zu einer ähnlichen Kritik an Bettelheim vgl. Jack Zipes, *Fairy Tales and the Art of Subversion. The Classical Genre for Children and the Process of Civilization*, New York 1991, 2–33.
- 4 Vgl. Carolyn Merchant, *The Death of Nature. Women, Ecology, and the Scientific Revolution*, New York 1993. Zur historiografischen Einordnung vgl. Katharine Park, «Women, Gender, and Utopia. The Death of Nature and the Historiography of Early Modern Science», *Isis* 97/3 (2006), 487–495.

- 5 Vgl. Sylvana Tomaselli, «The Enlightenment Debate on Women», *History Workshop Journal* 20/1 (1985), 101–124.
- 6 Vgl. das Interview mit Anna Becker, Interviews im Rahmen der Schweizerischen Geschichtstage 2022, <https://infoclio.ch/de/geschichtstage2022> (28. 7. 2022).
- 7 Zu den Anliegen der Tiergeschichte unter anderem grundlegend Erica Fudge, «A Left-Handed Blow. Writing the History of Animals», in Nigel Rothfels (Hg.), *Representing Animals*, Bloomington 2002, 3–18.
- 8 Vgl. Mieke Roscher, ««What will they be doing next, educating cows?» Überlegungen zur Nutzung der Frau-Tier-Natur-Gleichsetzung», in Susann Witt-Stahl (Hg.), *Das steinerne Herz der Unendlichkeit erweichen. Beiträge zu einer kritischen Theorie für die Befreiung der Tiere*, Aschaffenburg 2007, 233–253.
- 9 Vgl. Donna Haraway, *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness*, Chicago 2005.
- 10 Vgl. Tomaselli (wie Anm. 5).
- 11 Zur Naturalisierung von Geschlecht vgl. Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*, Frankfurt am Main 1991. Zur westlich-modernen Natur-Kultur-Dichotomie vgl. unter anderem Philippe Descola, *Jenseits von Natur und Kultur*, Berlin 2022.
- 12 Beide Versionen finden sich in der Ausgabe Gabrielle-Suzanne de Villeneuve, Jeanne-Marie Le Prince de Beaumont, *La jeune américaine et les contes marines, Les belles solitaires, Magasin des enfants*, hg. von Élisabeth Biancardi, Paris 2008.
- 13 Vgl. ebd., 35 f.
- 14 Vgl. Julia V. Douthwaite, *The Wild Girl, Natural Man, and the Monster. Dangerous Experiments in the Age of Enlightenment*, Chicago 2002.
- 15 Vgl. Kathleen Kete, «Verniedlichte Natur. Kinder und Haustiere in historischen Quellen», in Dorothee Brantz, Christof Mauch (Hg.), *Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne*, Paderborn 2010, 123–140; Aline Steinbrecher, «Die gezähmte Natur in der Wohnstube. Zur Kulturpraktik der Hundehaltung in frühneuzeitlichen Städten», in Sophie Ruppel (Hg.), «Die Natur ist überall bey uns». *Mensch und Natur in der Frühen Neuzeit*, Zürich 2009, 125–141; Harriet Ritvo, «Learning from Animals. Natural History for Children in the Eighteenth and Nineteenth Centuries», *Children's Literature* 13/1 (1985), 72–93.
- 16 Vgl. Tatiana Korneeva, «Desire and Desirability in Villeneuve and Leprince de Beaumont's «Beauty and the Beast»», *Marvels & Tales* 28/2 (2014), 233–251.
- 17 Villeneuve/Beaumont (wie Anm. 12), 1030.
- 18 Vgl. zur aufklärerischen Debatte über eine natürlich veranlagte Gewalt beim Menschen Lester Gilbert Crocker, *An Age of Crisis. Man and World in 18th Century French Thought*, Baltimore 1970. Den Aspekt der animalischen Sexualität werde ich in meiner Dissertation intensiver behandeln.
- 19 Vgl. Jean-Jacques Rousseau, «Sur l'origine et les fondements de l'inégalité» [1755], in ders., *Œuvres complètes*, hg. von Bernard Gagnebin, Marcel Raymond, Paris 1964, Bd. 3, 158.
- 20 Vgl. Jean-Jacques Rousseau, «Émile, ou de l'éducation» [1762], in ders., *Œuvres complètes*, hg. von Bernard Gagnebin, Marcel Raymond, Dijon 1969, Bd. 4, 797 f.
- 21 Vgl. Pascal Eitler, «Der «Ursprung» der Gefühle. Reizbare Menschen und reizbare Tiere», in Ute Frevert et al. (Hg.), *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt am Main 2011, 93–119.
- 22 Vgl. Donatien Alphonse François de Sade, *La nouvelle Justine, suivie de l'histoire de Juliette*, Hollande 1797, Bd. 10, 188.
- 23 Zur bisher noch wenig untersuchten Animalität bei de Sade vgl. Vincent Jolivet, *La bête en l'homme. L'animalité humaine dans l'œuvre de Sade*, thèse de doctorat, Université Paris-Sorbonne, Paris 2015.
- 24 Das Märchen findet sich in Villeneuve/Beaumont (wie Anm. 12), 994–1006.
- 25 Ebd., 1000.

- 26 Vgl. Jean-Baptiste-Claude Delisle de Sales, *De la philosophie de la nature*, Amsterdam 1770, Bd. 1, 32 f.
- 27 Vgl. Nicolas de Condorcet, *Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain*, Paris 1795, 33.
- 28 Vgl. zur Stadientheorie Chris Nyland, «Adam Smith, Stage Theory, and the Status of Women», in ders., Robert Dimand (Hg.), *The Status of Women in Classical Economic Thought*, Cheltenham 2003, 86–107; Silvia Sebastiani, *The Scottish Enlightenment. Race, Gender, and the Limits of Progress* (Palgrave Studies in Cultural and Intellectual History), Basingstoke 2013.
- 29 Rousseau (wie Anm. 19), 168.
- 30 Claude-Adrien Helvétius, «De l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation» [1773], in ders., *Œuvres complètes*, hg. von Gerhardt Stenger, David Smith, Paris 2011, Bd. 2, 31–561, 535.
- 31 Vgl. Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main 1985.
- 32 De Sade (wie Anm. 22), Bd. 2, 223 f.
- 33 Vgl. zu diesem widersprüchlichen Naturverständnis Maurice Bloch, Jean Bloch, «Women and the Dialectics of Nature in Eighteenth-Century French Thought», in Carol MacCormack, Marilyn Strathern (Hg.), *Nature, Culture and Gender*, Cambridge 1980, 25–41.
- 34 Vgl. Villeneuve/Beaumont (wie Anm. 12), 1032 f.
- 35 Vgl. dazu Aline Vogt, «Tierische Beziehungen. Mitleid und Geschlecht in der französischen Spätaufklärung», *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 34/2 (2023), 49–65.